

Besprechungen

Kipf, St., Schauer, M. (Hrsg.) (2023): *Fachlexikon zum Latein- und Griechischunterricht*, Tübingen, Narr Francke Attempto Verlag, 942 S., EUR 59,- (ISBN: 978-3-8252-5819-1).

Ein modernes, den Anforderungen einer wissenschaftlichen Fachdidaktik genügendes Nachschlagewerk für die Alten Sprachen stellte bereits seit längerem ein Desiderat dar. Diese Lücke ist mit dem Erscheinen des Fachlexikons zum Latein- und Griechischunterricht – so viel sei gleich zu Beginn vorweggenommen – geschlossen worden.

Rainer Nickels zweifellos verdienstvolles und in vielerlei Hinsicht auch heute noch sehr nützliches „Lexikon zum Lateinunterricht“ hat einen würdigen Nachfolger erhalten, der sich freilich konzeptionell und inhaltlich von seinem Vorgänger abhebt: Waren es bei Nickel noch über 500 Artikel mit knappen Definitionen und Hinweisen auf die Forschungsliteratur, so verdichten die beiden Herausgeber Stefan Kipf und Markus Schauer die Lemmata auf insgesamt 111. Dieses Vorgehen ermöglicht eine breitere Darstellung der Inhalte und ein Eingehen auf größere Zusammenhänge, was sich wiederum positiv auf die Lesbarkeit der Artikel auswirkt. Für die Beiträge konnten durchwegs ausgewiesene Expert:innen aus Schule und Universität gewonnen werden, sodass das Lexikon höchsten Ansprüchen gerecht wird, und zwar nicht nur im Hinblick auf die Fachdidaktik, sondern auch im Hinblick auf die Latinistik und Gräzistik.

Trotz der Reduktion der Stichworte bleibt der aktuelle fachdidaktische Diskurs nicht unberücksichtigt; im Gegenteil: Es finden sich nicht wenige Einträge, die in Nickels Lexikon noch gar nicht aufgenommen waren. Neu ist beispielsweise der Beitrag zu „Gender Studies“: Darja Šterbenc

Erker gibt eine historische Übersicht über diesen recht jungen Forschungsgegenstand und nimmt dann die Altertumswissenschaften und den altsprachlichen Unterricht in den Blick. Für letzteren gibt sie zwei konkrete Lektürevorschläge: Beim ersten handelt es sich wenig überraschend um Sallusts Schilderung der Sempronia, deren die Geschlechternormen überschreitendes Verhalten der Geschichtsschreiber als Symptom für die Verderbtheit der gesamten Anhängerschaft des Catilina deutet. Das zweite Beispiel zielt auf Ovids Darstellung durchlässiger Geschlechteridentitäten ab, was thematisch-methodisch auf fachwissenschaftlicher Ebene zwar zu überzeugen vermag, in der Praxis jedoch wohl nicht ganz leicht umzusetzen sein wird, betrifft die literarische Genderperformanz doch sowohl männliche als auch weibliche Figuren, Götter und Menschen, Herrschende und Dienende. Interessante Impulse für den Unterricht und eine fundierte wissenschaftliche Einführung samt weiterführender Literatur liefert der Beitrag aber allemal.

Auch das weite Feld der „Digitalisierung“, das gerade in jüngerer Zeit durch Phänomene wie KI-basierte Chatbots ins Zentrum des medialen und gesellschaftlichen Interesses gerückt ist, hat ein eigenes Lemma erhalten. Andrea Beyer nähert sich dem spröden Thema souverän. Sie führt zunächst recht allgemein in das Thema ein, erklärt dabei zentrale Begriffe wie „Maschinelles Lernen“ und „Big Data“, um anschließend das Potenzial der Digitalisierung – aber auch die damit verbundenen Gefahren (Stichwort: Datensicherheit) – für das Lehren und Lernen im Allgemeinen zu beleuchten. Wie digitale Technologien bestehende Methoden und Verfahren der

Klassischen Philologie verändern können (und werden), entwickelt Beyer zunächst auf Ebene der Fachwissenschaften, dann der Fachdidaktik und schließlich der Schule. Für die Fachdidaktik konstatiert Beyer zudem sehr treffend einen Nachholbedarf an systematischer Forschung auf diesem Gebiet, wenngleich beispielsweise an der Humboldt-Universität zu Berlin bereits erste Projekte zum Thema initiiert und umgesetzt wurden. Wichtig erscheint der Rezensentin auch der Hinweis, dass digitale Materialien für den Altsprachlichen Unterricht sich bislang eher auf die Bereiche Wortschatz und Formenlehre sowie Kulturkunde beschränken, für das Interpretieren und Übersetzen aber noch weitgehend fehlen. Von derselben Autorin stammt auch der Artikel zum Stichwort „Kompetenzorientierung“. Selbst Lehrkräften an Schulen und Universitäten, die bereits mit der Thematik vertraut sind, sei dieser Beitrag ausdrücklich empfohlen, da er eine kompakte und dennoch gut verständliche theoretische Einführung in den Kompetenzbegriff und die damit verbundenen Termini und Konzepte gibt.

Als letztes Beispiel für die Aktualität des Fachlexikons sei noch der Artikel zur „Inklusion“ genannt, hat dieses Thema doch erst seit gut einem Jahrzehnt Eingang in den Bildungsdiskurs gefunden. Ann-Catherine Liebsch betrachtet schulische Inklusion aus mehreren Blickwinkeln: Neben den rechtlichen Rahmenbedingungen und den zentralen Anliegen der Sonderpädagogik geht sie auch auf die schwierige und bisweilen unscharfe Bestimmung des Begriffs ein, ehe sie die Anforderungen an eine inklusive Fachdidaktik – insbesondere für die alten Sprachen – erörtert. Durch diese vielfältigen Zugänge gelingt es ihr, trotz der gebotenen Kürze ein Gesamtbild zu entwerfen, das einen Eindruck von der Komplexität des Themas vermittelt, ohne auf praxisnahe

Hinweise und auf bereits vorliegende Konzepte und Leitfäden für den Altsprachlichen Unterricht verzichten zu müssen.

Auf den ersten Blick überraschend, aber wohl einem modernen Verständnis der Spracherwerbsphase geschuldet, ist das Fehlen der Lemmata „Grammatik“ bzw. „Grammatikunterricht“, denen bei Nickel noch recht breiter Raum gewidmet ist. Dies fällt umso mehr auf, als „Wörterbucharbeit“ und „Wortschatzerwerb“, „Üben“ sowie „Übersetzen“ eigens bestichwortet wurden und eine explizite Grammatikvermittlung und -anwendung auch heute durchaus zum Selbstverständnis und zur Legitimation des Faches gehören. Hier erweist sich das Register im Anhang (vgl. 937ff.) als hilfreich, in welchem unter den beiden Schlagwörtern u. a. auf „Schulgrammatik“, auf „Deduktion und Induktion“ sowie auf „Sprachunterricht“ verwiesen wird. Darauf wird im Folgenden eingegangen:

Melanie Schölzel definiert in ihrem gut recherchierten Artikel „Schulgrammatik“ den Begriff als Zusammenstellung eines normativen Grammatikkanons, der seine Regeln weitgehend von Cicero und Caesar ableitet. Das Grammatiklehrbuch bietet den Schüler:innen Orientierung und Überblick über das Sprachsystem und dient in erster Linie zum Wiederholen und Nachschlagen. Sehr zu begrüßen ist, dass Schölzel – ganz im Sinne einer Fachdidaktik, die auch historische Bildungs- und Unterrichtsforschung betreibt – ihrem Beitrag einen geschichtlichen Überblick über diese Lehrbuchform voranstellt. Der Periodisierung von Joachim Latacz folgend, spannt sie dabei den Bogen von der (Spät-)Antike und wirkmächtigen Autoren wie Dionysios Thrax oder Aelius Donatus über das Mittelalter und die Renaissance (z. B. Melanchthon) bis hin zur Neuzeit und dem Aufkommen wissenschaftsbasierter Grammatiken, die Erkenntnisse u. a. der

Linguistik berücksichtigen. Im Anschluss werden gängige Konzeptionen (nach verschiedenen Grammatikmodellen), diverse Formen (Begleit-, System- oder Kurzgrammatiken) und Einsatzmöglichkeiten der Lehrbücher beschrieben. Als ein „Desiderat für die Zukunft“ bezeichnet Schölzel zu Recht das Erstellen einer sprachvergleichenden Grammatik, zumal diese als ein wichtiges Hilfsmittel für einen sprachsensiblen Unterricht fungieren kann.

Der Einführung neuer Grammatik widmet sich Denise Gwiasda im lesenswerten Artikel „Deduktion – Induktion“. Die Autorin bestimmt auf fundierte und nachvollziehbare Weise die Begriffe, präsentiert lernpsychologische Erkenntnisse, die insbesondere für das induktive Verfahren sprechen, und betont die Bedeutung des Unterrichtsmaterials als entscheidenden Einflussfaktor auf die Wahl der Methode. Abschließend führt sie empirische Erfahrungswerte für den Einsatz im Lateinunterricht an, wofür sie sich auf Ergebnisse ihrer eigenen Forschung stützen kann.

Der klar und stringent aufgebaute Beitrag zum Thema „Sprachunterricht, lateinischer“ stammt von Ulf Jesper. Nach einer theoretischen Einordnung und Bestimmung identifiziert und bespricht er fünf inhaltliche Felder des Sprachunterrichts (Phonologie, Morphologie, Syntax, Semantik und Pragmatik), für die er sprachwissenschaftlich präzise die drei Ebenen *langue*, *parole* und „mentale Sprache“ sowohl für das Lateinische als auch für das Deutsche unterscheidet. Unter der Subüberschrift „Die Gestaltung des lateinischen Sprachunterrichts“ werden schließlich am Beispiel der Einführung neuer Grammatik zentrale Faktoren für das Gelingen des Lehr-Lernprozesses aufgeführt. Da sich das Kapitel mit den Konzepten der „direkten Instruktion“ (samt Erwähnung des lateinisch-deutschen Sprachvergleichs) und des „gelenkten Entde-

ckens“ befasst und damit Überschneidungen zu Deduktion und Induktion aufweist, wäre ein dezidierter Verweis auf den oben besprochenen Artikel hilfreich.

Eine stärkere Verklammerung der Beiträge wäre auch für das umfangreiche Feld der „Interpretation“ praktisch: Andreas Hensel liefert zum Thema einen theoriegeleiteten und zugleich klar verständlichen Überblick über verschiedene literaturwissenschaftliche Interpretationskonzepte, welche er wissenschaftlichen Ansätzen zuordnet und auf ihre Relevanz für den altsprachlichen Unterricht hin untersucht. Daran anknüpfend diskutiert Hensel aktuelle Modelle und Methoden der altsprachlichen Fachdidaktik. Dass dabei nicht auf die beiden ausgezeichneten Beiträge zum „Gegenwartsbezug“ (von Johanna Nickel) und zur „Rezeption“ (von Nina Mindt) verwiesen wird, ist schade, sind beide Themen doch zentral für ein textüberschreitendes Interpretieren und werden von Hensel auch angesprochen.

Neben spezifisch fachdidaktischen Themen aus den Bereichen Sprache, Text und Interpretation bietet das Lexikon natürlich auch Artikel zu Autoren und literarischen Genera, die speziell für den altsprachlichen Unterricht von Relevanz sind. Als Beispiel für ein Genos sei hier Ursula Gärtners und Peter Kuhlmanns Beitrag zur „Fabel“ angeführt, der rezente wissenschaftliche Forschungsergebnisse, insbesondere zu Phaedrus, und daraus abgeleitete didaktische Empfehlungen in sich vereint. Angesichts der (auch vom Autorenteam konstatierten) Tatsache, dass die Erkenntnisse der Fachwissenschaft bislang nicht, oder nur begrenzt, in der Fachdidaktik rezipiert wurden, liefert der Artikel wertvolle Impulse für eine inhaltliche und interpretatorische Revision dieser bis heute beliebten Schullektüre.

Von den Autorenartikeln sollen hier, um den Rahmen der Rezension nicht zu sprengen,

lediglich diejenigen zu Ovid (von Felix Mundt) und Cicero (von Jochen Sauer) exemplarisch herausgegriffen werden: Nach einer Einführung in das Leben des Dichters sowie einem Überblick über (aktuelle) Interpretationslinien und thematische Zugänge zu dessen Œuvre widmet sich Mundt einer genaueren Betrachtung der zentralen Werke. Ausgangspunkt ist dabei stets der Zugang der Fachwissenschaft, der Mundt die Anliegen der Fachdidaktik samt Verweisen auf deren Umsetzung in ausgewählten Schulausgaben gegenüberstellt. Das hohe Niveau, auf dem Mundt Fachwissenschaft und Fachdidaktik miteinander verknüpft, macht den Artikel für Lehrende wie Studierende interessant. Gleiches lässt sich über Sauers Artikel zu „Cicero“ sagen: Auch Sauer führt zunächst allgemein in Leben und Wirken des großen Redners, Politikers und Schriftstellers ein und gibt dabei gleichzeitig einen Überblick über die Ciceroforschung. Das umfangreiche Werk gliedert er in die Bereiche „Reden“, „rhetorische und philosophische Schriften“ und „Briefe“, innerhalb derer er die wirkmächtigsten Texte sowohl aus fachwissenschaftlicher als auch fachdidaktischer Perspektive beleuchtet. Dass es Sauer dabei trotz Beschränkung auf das Wesentliche gelingt, Ciceros rhetorische Kunst, sein philosophisches Denken und seine politischen Auffassungen treffend und verständlich zu charakterisieren, ist eine weitere Stärke des Artikels.

Insgesamt ist bei den im Lexikon aufgeführten lateinischen und griechischen Autoren eine deutliche Konzentration auf die Klassik festzustellen. Dies ist wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Bildungspläne in Deutschland (anders als etwa in Österreich) hinsichtlich des Lektürekannons nach wie vor stärker auf diese Epoche ausgerichtet sind und sich erst allmählich den zeitlich nachfolgenden Perioden öffnen.¹ So

gehören von den insgesamt 18 lateinischen Autoren, die im Lexikon mit einem eigenen Stichwort versehen wurden, zwölf zur „goldenen Latinität“ im engeren Sinne, die übrigen sechs sind der Nachklassik zuzuordnen. Immerhin wurde das im Vergleich zum ersten vor- und nachchristlichen Jahrhundert bei weitem umfangreichere literarische Œuvre aus der Zeit des Spät-, Mittel- und Neulatein nicht ignoriert, sondern in durchwegs informativen Überblicksdarstellungen zu den jeweiligen Epochen in aller gebotenen Kürze behandelt. Der Artikel zur „Spätantike“ stammt von Peter Kuhlmann. Er gibt zunächst einen präzisen historischen Überblick und geht dann auf zentrale Werke der Epoche ein, wobei er zwischen „Geschichtsschreibung“, „Roman und Heiligenvita“, „Dichtung“, „Philosophie“ und „Kirchenväter“ unterscheidet. Dabei gelingt es Kuhlmann, die Autoren und Texte nicht nur ansprechend vorzustellen, sondern stets auch deren (möglichen) Einsatz im Unterricht im Blick zu halten. Die schwierige Aufgabe einer Darstellung der rund 1000 Jahre umfassenden Epoche der mittellateinischen Literatur löst Michele C. Ferrari charmant, indem er schulische und universitäre Curricula analysiert und daraus eine schmale Textsammlung (u. a. die *Vita Caroli Magni* und die *Carmina Burana*) extrahiert, die für einen Einsatz in der Schule nicht nur sprachlich, sondern auch vom kulturhistorischen Aspekt her besonders geeignet erscheint. Nicht uneingeschränkt kann sich die Rezensentin allerdings der Auffassung Ferraris anschließen, diese Texte im Lateinunterricht lediglich als „unterstützende Flankierung“ (545f.) einzusetzen, um das Weiterwirken antiker Literatur in Mittelalter und Neuzeit zu dokumentieren. Um den Schüler:innen Latein als Schlüsselfach der europäischen Literatur und Kultur zu vermitteln, ist es durchaus sinnvoll, nicht-klassische

Literatur auch als eigenständigen und gleichwertigen Gegenstand im Unterricht zu behandeln. Florian Schaffenrath schließlich verfasste den Beitrag „Neulatein“. Obwohl er vorausschickt, dass die unüberblickbare Fülle an literarischer Produktion wissenschaftlich nicht erschlossen ist, geschweige denn sich ein Kanon der neulateinischen Literatur etabliert hat, verschafft der Artikel dennoch einen guten Überblick über den *Status quo* der Neulateinforschung und der für die Schule zur Verfügung stehenden Texte. Überaus anregend ist Schaffenraths Vorschlag, regionale Literatur im Unterricht zu lesen, da der Bezug auf die unmittelbare Umgebung der Lernenden positive Auswirkungen auf deren Motivation erwarten lässt.

Fazit: Stefan Kipf und Markus Schauer haben mit dem „Fachlexikon zum Latein- und Griechischunterricht“ ein Nachschlagewerk für Schule und Universität vorgelegt, das dem aktuellen Stand der Forschung entspricht, gleichzeitig verständlich und damit auch für Personen geschrieben ist, die auf dem jeweiligen Gebiet nicht wissenschaftlich tätig sind. Es verbindet Fachdidaktik, Latinistik und Gräzistik, berücksichtigt überdies relevante Themen und Inhalte der Nachbardisziplinen (z. B. Deutsch- und Geschichtsunterricht) und setzt somit neue Standards, an denen sich nachfolgende Werke werden messen müssen. Aufgrund der Tatsache, dass das Lexikon bei UTB zu einem vergleichsweise günstigen Preis (in Druckversion oder als PDF) erhältlich ist, ist das Buch sowohl Lehrenden als auch Studierenden uneingeschränkt zu empfehlen.

Anmerkung:

- 1) Der Fokus auf Deutschland macht sich im Übrigen auch an anderen Stellen bemerkbar. So finden sich in einigen Artikeln Abkürzungen wie „EPA“ oder „KMK“, die sich außerhalb Deutschlands nicht jedem Leser und jeder Leserin ohne weiteres erschließen. Auch was historische

Überblicke, Lehrbücher oder Curricula betrifft, so wird auf die Gegebenheiten in anderen Ländern (etwa der Schweiz oder Österreich), wenn überhaupt, dann nur am Rande eingegangen, was aber auch daran liegt, dass diese Inhalte in Deutschland bislang besser beforscht sind.

MARGOT ANGLMAYER-GEELHAAR

Avian / Romulus (2022): Fabelsammlungen der Spätantike, lateinisch-deutsch, hrsg. u. übers. von N. Holzberg, Berlin / Boston, De Gruyter, Sammlung Tusculum, 237 S., EUR 39,95 (ISBN 978-3-11-075706-7).

Fabeln sind schon im Alten Testament der Hl. Schrift belegt (2Kön 14,9; Ri 9,8-15), gehören also seit jeher zum Kernbestand der abendländischen Literatur und Kultur. Dennoch fristeten sie, gerade die in Latein verfassten, seit dem 19. Jahrhundert ein Schattendasein, standen sie doch seitdem in dem Ruf, nicht nur minderer sprachlicher Qualität zu sein, sondern auch gedanklich anspruchslos, ja geradezu öde wegen ihrer moralisierenden Intentionen. Entsprechend gering fällt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit ihnen bis in die Gegenwart aus. Erst in jüngster Zeit zeichnet sich eine grundlegende Modifizierung des traditionellen Blicks auf dieses Genre ab, schaut man e. g. auf das Grazer Repositorium antiker Fabeln (GRaF), hrsg. von U. Gärtner oder die von N. Holzberg (H.) edierte Tusculum-Reihe, zu der auch dieser Band gehört (vgl. insges. dazu H. Ullrich, *Neue Literatur zu Phaedrus*, LGBW 50,1, 2022, 40-52). Beklagte „die ältere Latinistik“ noch „besonders die Tatsache, dass der Autor“ (sc. Avian) „seine Fabeln mit Formulierungen, die er klassischen Dichtungen entnommen hat, geradezu übersät, vorrangig mit solchen Vergils“ (15), und leitete daraus ein negatives Werturteil über den Fabeldichter ab, so deutet H. diesen Befund als reichhaltige intertextuelle Vernetzung, nicht nur mit